

Bezugspreis: Durch unsere Trägerinnen und Agenturen: Aus-
gabe A: 50 Pfennig monatlich, 1.50 Mark vierteljährlich; Ausgabe B:
50 Pfennig monatlich, 1.50 Mark vierteljährlich; Ausgabe C: 50 Pfennig monatlich,
1.50 Mark vierteljährlich. Durch die Post: Ausgabe A: 50 Pfennig monatlich,
1.50 Mark vierteljährlich; Ausgabe B: 75 Pfennig monatlich, 2.25 Mark
vierteljährlich (ohne Beleggeld). Der Wiesbadener General-Anzeiger
erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Wiesbadener

Anzeigenpreise: die einseitige Zeile oder deren Raum aus-
schließlich Wiesbaden 20 Pf., von auswärtig 25 Pf., finanzielle Anzeigen
50 Pf. Im Blattzeitung: die Zeile aus Stadtbezirk Wiesbaden 75 Pf.,
von ausw. 100 Pf. Abwärts nach aufliegendem Tarif. Für Aufnahme von
Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen wird freit. Garantie über-
nommen. Bei geringerer Bezahlung der Insertionsgebühren durch
Klage, bei Nichtbezahlung usw. wird der bewilligte Rabatt bittlich.

General Anzeiger

Wiesbadener Neueste Nachrichten mit der Beilage Amtsblatt der Stadt Wiesbaden

Amtliches Publikationsorgan der Gemeinden: Schierstein, Sonnenberg, Rimbach, Naurod, Frauenstein, Wambach u. d. a.

Verleger für Hauptgeschäftsstelle und Redaktion 199; für Verlag 519. — Hauptgeschäftsstelle und Redaktion: Mauritsstraße 12. — Berliner Redaktionsbüro: Schöneberger Str. 30, Berlin S. O.

Der Abonnent des Wiesbadener General-Anzeigers (Ausgabe A) ist mit 500 Mark gegen Tod durch Unfall, jeder Abonnent des Wiesbadener General-Anzeigers, der auch die humoristische Wochenbeilage „Kochschüssel“ (Ausgabe B) bestell, insgesamt mit 1000 Mark auf den Todes- oder Ganzinvaliditätsfall infolge Unfall bei der Rührberger Lebensversicherung-Bank versichert. Bei den Abonnenten der „Kochschüssel“ gilt, soweit dieselben versichert sind, unter den gleichen Bedingungen auch die Gattin als versichert, so daß, wenn Mann und Frau verunglücken (sich), je 1000 Mark, insgesamt also 2000 Mark zur Auszahlung gelangen. Jeder Unfall ist binnen einer Woche der Rührberger Lebensversicherung-Bank anzuzeigen, der Versetzte hat sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in dringliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 48 Stunden nach dem Unfall zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzungen der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage oder direkt von der Rührberger Lebensversicherungsbank zu beziehen sind.

Nr. 256.

Mittwoch, den 1. November 1911.

26. Jahrgang.

Die heutige Ausgabe umfaßt 12 Seiten.

Das Neueste vom Tage.

Stiftungen des Prinzregenten.

München, 1. Nov. Der Prinzregent hat am 30. Geburtstag überreichten Landes-
jubilaumsstiftungen an eine große Anzahl von
Vereinen und Anstalten zum Zwecke der
Jugendfürsorge im Gesamtbetrage
von etwa 150 000 M. gelangen lassen.

Sinnsprüche.

Girshberg i. Schl., 1. Nov. Der Schneider
Hans aus Birnau, der im Februar d. J.
die Handelsfrau Hedw. und die unver-
heiratete Mangel in Langwasser ermordet
und beraubt hatte, ist gestern früh in Girsh-
berg hingerichtet worden.

Demission des Kabinetts Gausch.

Wien, 1. Nov. Wie das Wiener Kor-
respondenzblatt, unterbreitete der Minister-
präsident v. Gausch auf Grund des heute
nachmittags abgehaltenen Ministerrates die
Demission des Kabinetts dem Kaiser. Wie
aus parlamentarischen Kreisen verlautet,
übernimmt v. Gausch die Bildung des
neuen Kabinetts nicht.

Wien, 1. Nov. Als Nachfolger des
Ministerpräsidenten v. Gausch gilt der „Neuen
Presse“ zufolge der bisherige Unter-
minister Graf Stürgkh, der in der
letzten Woche zweimal beim Kaiser in
Audienz war. Das Kabinett des Grafen
Stürgkh dürfte ein reines Ministenkabinett
mit provisorischem Charakter sein und ein
Übergangskabinet darstellen.

Urheberrecht in England.

London, 1. Nov. Das Oberhaus nahm in
seiner Sitzung den Entwurf des Gesetzes
zum Schutz des literarischen und
künstlerischen Eigentums an, das
das Unterhaus bereits angenommen hatte,
in dem das Urheberrecht in Einklang mit
den Bestimmungen der Berliner Kon-
vention gebracht wird.

Schiffsunfall.

Helsingfors, 1. Nov. Der schwedische Damp-
fer „Odenor“ traf mit der Besatzung des al-
ten russischen Kriegsschiffes Admiral Saffa-
now hier ein. Der Dampfer hatte das Kriegs-
schiff bei schwerem Sturm in der Dürre
bei der schwedischen Küste in der Dürre
gefunden und die Besatzung an Bord genom-
men. Ein Mann wurde dabei über Bord ge-
schleudert und ertrank.

Einberufung der französischen Kammer.
Paris, 1. Nov. Der Kabinettschef hat
das Dekret unterzeichnet, wonach die Kam-
mer für den 7. November einberufen
wird. Man schließt hieraus, daß das
französische Reichstag Marokko-
Abkommen entweder bereits unterzeichnet
ist oder vor dem Punkte steht, unterzeichnet
zu werden.

Lebensmittelversorgung in Frankreich.
Paris, 1. Nov. Der getreide Minister
hat beauftragt sich mit der Lebensmittel-
versorgung. Die Regierung untersucht
allein einen Vorschlag dahingehend, Woh-
nen gegen den Nothstand zu treffen, sowie
gegen die Steigerung der Wohnungskosten.
Der Minister erklärte sich bereit, den Ge-
meinden zu gestatten, gegen den Nothstand zu
kämpfen durch Gründung von Kooperativ-
vereinen zur Beschaffung von Brot und
Fleisch. Auch wird den Gemeinden gestattet,
Wohnungen zu bauen und zu ver-
mieten.

Eine Bluthochzeit.

Andover, 1. Nov. In der Ortschaft Gos-
ton land am Montag eine Bluthochzeit
statt. Nachdem die Hochzeitsgäste viel ge-
trunken hatten, kam es zu einer blutigen
Schlacht, in deren Verlauf die Braut und
ihre Mutter so schwer verwundet wurden, daß
sie beide noch am Abend ihren Verletzungen
erliegen. Außerdem wurden 5 Hochzeitsgäste
verletzt.

Kaisersuche in Amerika.
Washington, 1. Nov. Der Kabinettssekre-
tar des Außenministeriums, Wilson,
hat mit dem Gebiet der Weststaaten einen
Besuch, um die dortige Wirtschaft zu
untersuchen, das die den Gesandten
bereits in den Vereinigten Staaten
erfolgt. Die Verhältnisse sind nicht näher an-
gegeben.

Regie. Die Nachrichten siehe Seite 43

Indienfahrt und Kaiserbegegnung.

König Georg von England ist nach eng-
lischen Nachrichten von dem lebhaften Ver-
langen erfüllt, die Kaiserkrone von Indien
baldmöglichst auf sein Haupt zu setzen. Schon
im November wünscht das britische Königs-
paar aus dem Nordindien in das sonnige
Wunderland zu fahren, doch im Londoner
Auswärtigen Amt schwanken noch die An-
sichten darüber, ob der Kriegszustand auf
dem östlichen Mittelmeere den gegenwärtigen
Zeitpunkt als besonders geeignet für die
Indienreise des Herrschers erscheinen
läßt. Ueber Paris kommt die Meldung, daß
der König von England auf seiner
Rückkehr von der bevorstehenden Indien-
reise mit dem Zar zusammenzutreffen
wird. Wenn auch über die Region, in der
diese Monarchenbegegnung stattfinden soll,
keine näheren Angaben gemacht werden, so
klingt die Mitteilung glaubhaft. Die eng-
lische Politik ist eifrig darauf bedacht, das
von dem König Edward angebahnte gute
Verhältnis zu Russland aufrecht zu erhal-
ten, da die Tripleentente so manche gute
Früchte getragen hat, und die Bewegung, die
sich gegen die ganze mohammedanische Welt durch-
zieht, läßt es begreiflich erscheinen, daß
die englische und die russische Weltmacht
sich angesichts der Möglichkeit eines heiligen
Krieges verständigen wollen.

Das Weiterleben der Gefahren für das
Britentum liegt in Indien immer höher,
denn die Verheerungen zur Ver-
breitung des indischen Reiches von
England sind in vollem Gange.
Wo sie geschehen an der Öffentlichkeit er-
scheinen, da verlangen sie nur Indien für
die Indier, ohne daß damit das Aufstehen
der englischen Oberhoheit verbunden sein
soll, aber die indischen Verschwörer, die ihr
Vorbild an den russischen Revolutionären
nehmen, verfolgen ganz andere
Ziele, die den Engländern wohl bekannt sind.
In russischen Regierungskreisen fürchtet man
schon, daß das indische Reich, das sich als
Mittel zum Zweck des Islamismus, in dem Kasan-
staat Buchara, dem dauernden Verd des fanati-
schen Mohammedanismus, macht sich eine
starke rassenfeindliche Bewegung bemerk-
bar und ebenso in Orenburg, dessen Muslim
das geistliche Oberhaupt der russischen Mo-
hammedaner ist. Seiner zur Schau getragenen
Regierungsfreundlichkeit traut man an
der Alma keineswegs. Auch aus Kasan kom-
men bedrohliche Nachrichten. Da Russland
nicht weniger als 30 Millionen Mohammed-
damer in seinem Reich hat, so erwachen Be-
denken gegen den Völk, der sich im Islam ge-
gen die russischen Herrschaft und gibt. Die
Islamomohammedanische Gefährlichkeit ist die
Führerin in der Bewegung gegen das Za-
renreich, und in Petersburg Militärfür-
sten mutmaßen, daß sich der Islamomoham-
medanismus infolge des italienisch-türkischen
Krieges in manchen russischen Gebieten er-
heben könnte. Im Kaukasus und an der per-
sischen Grenze sind bereits russische Be-
wahrungskorps zusammengezogen. Gemein-
same Befürchtungen treiben Engländer und
Russen einander näher und durch eine Be-
gegnung des Kaisers von Indien mit dem
Kaiser von Russland, die wahrscheinlich auf
asiatischem Boden stattfinden dürfte, würde
den Mohammedanern begreiflich gemacht,
daß sie nicht mehr auf die alte britisch-rus-
sische Feindschaft rechnen können.

Eine „konforme Aktion“ der beiden euro-
päischen Weltmächte, der man an der Themse
das Wort redet, vermöchte in Asien aller-
dings einen starken Druck auf die Völker
Asiens ausüben. Die freundschaftlichen Be-
ziehungen, die seit der englisch-russischen
„Entente“ von Neuem bestehen, sollen ihre
Einwirkung auch auf die Einrichtungen In-
diens geltend machen. Das indische Budget
hat nämlich eine Höhe erreicht, die nicht mehr
gut übersichtlich werden kann. Indien ist
seit jeder Gegner jedes britischen Weltmacht-
tariffes, weil es am Freihandel das größte
Interesse hat. Der Weg der Erhöhung der
Steuern ist also nicht gut gangbar. Es müssen
somit die Ausgaben eingeschränkt werden.
Als erstes Opfer der Sparpolitik soll die
Armee in Indien herabfallen. Diese besteht
aus 75 000 britischen und 100 000 Eingebore-
nen. Dieses letztere wird zu großer
Heer hat ein Gebiet gegen den auswärtigen
Feind zu schützen, das an Land und Seege-
gen zusammen 6000 englische Meilen umfaßt;
ferner hat es den inneren Frieden, der in
Indien zeitweise stark unterbrochen wird, für

eine Bevölkerung von 315 Millionen zu ver-
teidigen. Die englischen Nationalisten in
Indien wollen aus guten Gründen die briti-
schen Kerntruppen ungeschmälert lassen und
Mehrsache an den Posten für die eingebore-
nen Soldaten machen. Der englische Vice-
könig Lord Harding vertritt die Ansicht, daß
eine Herabsetzung der Garnisonen möglich
ist, weil seit der englisch-russischen „Entente“
die breite Nordseite des Kaiserreiches nicht
mehr so gefährdet ist wie früher. Durch die
indischen Anordnungsfeierlichkeiten hofft Eng-
land sein Ansehen in Indien von neuem zu
befestigen und durch die Begegnung der Herr-
scher von Großbritannien und Russland
glaubt man jeden Gedanken an eine Er-
hebung niederdrücken zu können. Ob Eng-
land wirklich gut tut, sich allmählich von der
russischen Freundschaft abhängig zu machen,
wird eine spätere Zeit entscheiden müssen.

Der Kampf um Tripolis.

London, 1. Nov. Die Blätter veröffent-
lichen spaltenlange Artikel, in denen das
kühne Gemoel geschildert wird, das
die Italiener in der Oase von Tripolis
anrichteten, als sie sich zum Rückzug vor den
Türken und Arabern gezwungen sahen,
während in ihren Rücken einige hundert
Stadtbewohner revolvieren. Drei Tage lang
schossen die Italiener alles nieder, was ihnen
gerade vor die Kante kam. Nicht-Kombat-
anten, Frauen und Kinder sollen dabei nicht
gespart worden sein. Die Opfer dieses Ge-
wiegels werden auf 4000 angegeben.

Konstantinopel, 1. Nov. Vom Komitee-
führer, Abgeordneten Nami Bey, der
sich in Tripolis befindet, lief bei bliesigen
Freunden folgendes Telegramm ein, auf des-
sen Beförderung zur Kabestation ein Ka-
melreiter 1 1/2 Tage brauchte: Die Ita-
liener haben sich, da sie unserem Angriff
nicht Widerstand leisten konnten, in die
Stadt zurückgezogen und sich verschanzt.
Unsere Truppen eroberten bisher die in der
Nähe der Stadt gelegenen Forts Ghani,
Sejid und Medri. Die Italiener hielten
nur noch drei Forts und traten den
Rückzug in die Stadt an. Die Verluste
der Italiener sind ungeheuer. Sie
haben eine Menge von Geschützen, Ge-
wehren, Munition und Lebensmittel auf
der Flucht zurückgelassen. Die Araber kämpf-
ten sehr tapfer und opfernd sich für den Ka-
lifen. Wir hoffen, daß es uns gelingen wird,
Tripolis zu erklimmen.

Rom, 1. Nov. Der König hat dem
Ministerpräsidenten Giolitti 100 000 Lire
für die Familien der im Kriege
Verwundeten und Gefallenen und
eine gleiche Summe dem Roten Kreuz
überwiesen. Banken, Sparkassen und andere
Institute, sowie Privatpersonen haben be-
trächtliche Summen zur Unterstützung der
Familien der Gefallenen und verwundeten
Soldaten angewiesen.

Die Revolution in China.

Peking, 1. Nov. Hier wird das kaiser-
liche Edikt eingehend erörtert. Man
nimmt allgemein an, daß es zu spät kommt,
um die Revolution zu unterdrücken, obwohl
es die bemitleidenswerte Verzagtheit der
Mandchus enthält, besteht doch die Vermu-
tung, daß es erlassen ist, um Huangchi-
kat einen starken Hebel für die Verhand-
lungen mit den Rebellen zu geben. Die
Wirkung des Edikts in Peking macht sich
bereits gut bemerkbar. Die Furcht ließ et-
was nach, obwohl die Chinesen noch ein
Massaker fürchten, während die Mandchus
vor einem Ueberfall durch die Chinesen
zittern, was auf die Ausländer einen fast
förmlichen Eindruck macht.

Kanton, 1. Nov. Der Vizekönig gab dem
Verlangen des Volkes nach Erklärung der
militärischen und finanziellen
Unabhängigkeit der Provinz Kwang-
tung nach, verbot aber bei Strafe die En-
staltung der Unabhängigkeitsfahne. Die Län-
der sind überall geschlossen. Das Seesollge-
stände, die Fahrzeuge der China Merchants
Steam Navigation Company und die Dampf-
schiffe der Bankan-Eisenbahn führen die
Drachenfahne nicht mehr. Wenn fremde
Kriegsschiffe befinden sich im Hafen,
darunter zwei englische Kanonenboote.

London, 1. Nov. Das Reuters-Bureau
meldet aus Kanton unter dem 29. Okt.:
Ein Postbeamter in Huangchi, der sich wei-
gerter, die Schiffe auszuliefern, und einige
andere Mandchusbeamte wurden von den

Rebellen getötet. Die Aufständischen
halten rücksichtslos die Ordnung aufrecht
und richten alle Plünderer und Brandstifter
hin. Schauergerichten werden über Aus-
schreitungen der Truppen Nuntichangs be-
richtet, die unter der Landbevölkerung
plündern und mordeten, so daß diese teils
höher gelegene Plätze besetzt und teils mit
ihren Frauen Zuflucht in Dörfern sucht. Die
Aufständischen kommen sich nicht um die
Hölle in Kanton, kündigen aber an, daß die
Lüftung abgeblasen werden sollen. Die
Aufständischen kamen auch an Bord eines
englischen Dampfers, um nach Mandchus zu
suchen, wurden aber von Bord gemieden.

Rundschau.

Ausgaben des Kaisers.

Bei der Audienz, die Bischof Runkel und
Vater Ader am Montag beim Kaiser hatten,
erklärte der Kaiser u. a.: Den Regern muß
Religion beigebracht werden; aber Bräutler
brauchen sie nicht zu sein. Der Mensch soll
Religion haben, aber er soll auch arbeiten.
Es ist sehr gut, daß Sie die Regierg zur Ar-
beit heranziehen. Mit Bezug auf das Vor-
bringen des Islam in unseren Kolonien er-
klärte der Kaiser: Dem muß energisch ent-
gegengewirkt werden, sonst wird der Islam
für die Kolonien eine große Gefahr.

Die Wahlen in Elsaß-Lothringen.

Nachdem die Wahlen zur 2. Kammer be-
endet sind, begannen am Montag die Wahlen
zur 1. Kammer. Kraft ihres Amtes gehören
der 1. Kammer an: Justizrat Wollstor, Ober-
landesgerichtspräsident Dr. Curtius, der
Präsident des Konfessionsrats Augsburg-
Konfession, Dr. Piepenbring, der Präsident
des Konfissionsrats der reformierten Kirche
und die Bischöfe Benzler-Meh und Trieb-
strahburg. Die kaiserlichen Ernennungen
werden in der nächsten Zeit erwartet, da der
Landtag wahrscheinlich bereits Ende Novem-
ber einberufen wird.

Zur Vorbereitung der Wahlen zur 1. Kammer
ist der Landwirtschaftsrat
auf Donnerstag, den 9. Nov., vormittags,
zusammenberufen. Es sind zu wählen je
zwei im Hauptberuf in der Landwirtschaft
tätige Personen, in den Bezirken Ober-
Elsaß, Unter-Elsaß und Lothringen, deren je
einer aus jedem Bezirk bauerlicher Klein-
besitzer sein muß. Zur Wahl zweier Mit-
glieder in die 1. Kammer tritt die
Landwirtschaftskammer Donnerstag, den
9. November, vormittags, in ihrem Dienst-
gebäude in Ströhsburg zusammen.

Marokko-Abkommen und Reichstag.

Das Gutachten des Reichsjustizamts, das
vom Reichsanwalt darüber eingeholt wurde,
ob er verpflichtet sei, das Marokko-Abkom-
men dem Reichstage zu unterbreiten, spricht
nur davon, daß nach dem formalen Recht
ein solcher Zwang nicht besteht. Das
Gutachten läßt also zu, den Vertrag dem
Reichstage vorzulegen. Die verläutet, sollen
auch neuerdings wieder Erwägungen dar-
über schweben, ob es aus politisch-taktischen
Gründen nicht dennoch angezeigt sei, das Ab-
kommen dem Reichstage vorzu-
legen.

Das Privatbeamten-Versicherungsgesetz in der Kommission.

Die Reichstagskommission für die Pri-
vatbeamtenversicherung beschloß einstimmig,
die freiwillige Fortsetzung der
Versicherung schon nach Entrichtung von 6
statt 60 Monatsbeiträgen zu ermöglichen.
Zur Verhinderung der Ausnützung des Ge-
setzes wurde beim Paragrafen 47 beschlos-
sen, daß mindestens 60 Monatsbeiträge ein
Grund einer versicherungspflichtigen Be-
schäftigung zurückgelegt sein müssen; sind
weniger versicherungspflichtige Beitragsmo-
nate nachzuweisen, so erhöht sich die Verle-
zeit für das Ruhegeld bei der Hinterbliebenen-
rente auf 150 Monatsbeiträge. Para-
graph 50 wurde dahin geändert, als Bei-
tragsmonate auch die berufliche Fortbildung
in einer staatlich anerkannten Lehranstalt
gelten soll. Nächste Sitzung Donnerstag.

Sozialisten-Kongress.

Heute beginnt in Paris der Kongress der
französischen Sozialisten. Im Laufe der
Verhandlungen werden verschiedene Anbe-
rungen beschlossen werden. Unter anderem
will man den Entschluß fassen, daß in Zu-
kunft nur solche Mitglieder in den Verwal-
tungsrat der Partei, sowie als Delegierte
für Kongresse gewählt werden können, welche
bereits drei Jahre der Partei angehören.
Die Partei zählt augenblicklich über 70 000
Mitglieder.

Graf Potjomkin als Reichstagskandidat.
Im Reichstagswahlkreise Westfalen-Bielefeld haben nach längeren Verhandlungen die Nationalliberalen, Christlich-Sozialen und das Zentrum beschließen, von der bisher beschlossenen Aufstellung eigener Kandidaten für die kommenden Reichstagswahlen abzugeben und einer Anregung des Zentrums folgend, den Grafen von Potjomkin-Wehner als gemeinsamen Kandidaten aufzustellen. Als letzte haben am Sonntag die Nationalliberalen dieser Sammelkandidatur zugestimmt. Graf Potjomkin soll, wie bestimmt versichert wird, die Kandidatur angenommen haben. Er wird für den Fall einer Wahl seiner Fraktion anstehen. — Das ist die erste Kandidatur, die nicht nach dem Zahlenverhältnis der Parteien aufgestellt ist, bei der vielmehr die Wähler sich um einen namhaften Politiker scharen, von dessen Wirken sie sich Gutes erhoffen.

Deutschland und Japan.
Wie aus Tokio gemeldet wird, gründeten auf Anregung des Ministerpräsidenten Fürsten Katsura in Tokio und Yokohama ansehnliche Deutsche und angesehene Japaner einen japanisch-deutschen Verein zur Förderung der freundschaftlichen und wissenschaftlichen Beziehungen beider Länder. Protoktor ist ein japanischer Prinz, Ehrenpräsident der jeweilige deutsche Botschafter und Präsident der Botschafts-Liste.

Zum Untergang der Liberté.
Der mit der Abfassung der Totenliste der „Liberté“ betraute Major hat dem Chefredakteur von Toulon seinen Bericht überreicht, in dem er erklärt, es sei unmöglich, die Namen aller Opfer festzustellen, da die Mannschafte der „Liberté“ in sehr mangelhafter Weise geführt worden sei. Das anlässlich der Katastrophe eingeleitete Seefriedensgericht, vor dem Aurois und drei andere Offiziere zu erscheinen haben werden, dürfte erst später zusammenkommen, da die im Auftrag des Ministeriums eingeleitete Untersuchung, durch die ermittelt werden soll, ob die Offiziere vor ihrer Beurlaubung oder während ihres Dienstes ein durchaus vorchriftsmäßiges Verhalten beobachtet haben, voraussichtlich längere Zeit in Anspruch nehmen.

Frankreich und Spanien.
Der Ministerpräsident Canalejas betonte kürzlich in einer Unterredung mit einem französischen Korrespondenten, daß Spanien bei aller Geneigtheit einem beiderseits befriedigenden Marokko-Abkommen mit Frankreich zu gelangen, es mit seiner Fühnenheide unvereinbar finde, Larrañaga und Elissar zu räumen und sein gutes Recht auf Jhni preiszugeben. — Von englischer Seite geht ein Vorstoß aus, der darauf abzielt, zwischen Frankreich und Spanien die in London sehr erwünschte Verständigung herbeizuführen. Darnach bleiben die Städte Larrañaga und Elissar in spanischem Besitz, aber auf die von beiden Städten nach Tanger und Algier führenden Verkehrswege soll Spanien nicht mehr Anrecht haben, als irgend eine andere Macht. Es muß abgewartet werden, wie Spanien sich zu diesem Vorschlage stellt.

Protest-Versammlung englischer Eisenbahn-Arbeiter.
Am Sonntag wurden in zahlreichen Städten Großbritanniens Versammlungen der Eisenbahnarbeiter abgehalten, die sämtlich Resolutionen faßten, in denen der kürzlich erlassene Bericht der Eisenbahnkommission zurückgewiesen wurde, weil er die Ar-

beitergewerkschaften nicht vollständig anerkenne. In einigen Versammlungen wurde verlangt, die Exekutive der Gewerkschaften solle unerschrocken die allgemeine Forderung nach Erhöhung der Löhne und Verkürzung der Arbeitszeiten einreichen und, falls diese Forderungen nicht gewährt würden, den Gesamtaustrand erklären. In Greve hielt das Mitglied des Unterhauses Thomas, Sekretär des Syndikats der Eisenbahnangestellten, eine Rede, in der er erwähnte, daß in der vorigen Woche Hunderte von Resolutionen gefaßt worden seien, die sich für den Ausstand sprächen. Dies zeige die Stimmung der Arbeiter; er wende sich daher an die Eisenbahndirektoren, daß sie mit den Vertretern der Arbeiter zusammenkommen möchten, um den Bericht der Kommission zu erörtern und so zu verbessern, daß eine vollständige Anerkennung der Gewerkschaften sichergestellt werde. Der Bericht müsse geändert werden, wenn ein Ausstand vermieden werden solle.

Graf Witte.
Vor einigen Tagen hat der Zar den Grafen Witte zum Präsidenten der Finanzkommission im russischen Reichsrat ernannt. Die Ernennung erfolgte auf den Vorschlag Kowzewski, der mit Witte in guten Beziehungen steht. Politische Kreise behaupten, Graf Witte werde demnächst einen wichtigen Posten in der auswärtigen Diplomatie übernehmen.

Kreta und Griechenland.
Das kretische Parlament beschloß in Abänderung des Antrages Syonakis einstimmig, daß gegenwärtig die Umstände zur Verwirklichung der bereits vor drei Jahren formell proklamierten Einverleibung Kretas in Griechenland günstig seien und daß die Maßregeln zur Verwirklichung der Einverleibung in der heutigen öffentlichen Sitzung des Parlaments beraten werden sollen. Falls die Schuttmächte die Durchführung der kretischen Beschlüsse gewaltsam verhindern, würden die Kretier durch Verweigerung jeglicher Beteiligung an der Verwaltung der Insel passiven Widerstand leisten.

Dr. Cook in Hamburg.

Nachdem der „berühmte“ Nordpolentdecker Dr. Cook in Kopenhagen, der Stadt seiner ersten und einzigen Triumphe, einen sehr lässigen Empfang gefunden, hat er sich schließlich an den Süden begeben und hat in Hamburg Station gemacht. Dort wurde er von einem Redakteur des „Freidenklers“ interviewt. Dieser schildert seine Unterhaltung mit dem reklamefähigen Nordpolhelden folgendermaßen:

„Niemand hätte in dem Mann mit den langen Haaren und dem lächelnden Gesicht, der heute früh in der Halle des Hotel Atlantic“ dem Besucher über seine Reisen und Tüden sprach, den viel umkämpften Nordpolfahrer vermutet. Dort sah nämlich ein Mann von festerer Rede. Bald glaubte man einen alten biedereren Brautvater zu hören, dann wieder einen wackeren „Dannoveraner“, der sich dann plötzlich in einen richtig Englisch sprechenden Amerikaner verwandelt.

„Bitte Sie“, sagte der Doktor, „die Sache in Kopenhagen war net halb so schlimm. Die Leute haben mit mir und faule Koppel geschimpft, wie die Zeitungen als schreiend. Sie waren, of course, etwas unruhig — aber warum? Da ist ein Mann aufgestanden und hat gefragt, ob er mir sechs Rappen vorlegen darf. Weil, wenn er will bleibe — wie sagt man

— sachlich, selbstverständlich, hab' ich geantwortet. Da ist der Mann auf die Plattform gestiegen und hat nichts gefragt, sondern hat gleich angefangen, dem Publikum zu erzählen, ich sei ein Schwindler, ein Betrüger, ein Hase. Darauf ist das Publikum of course unruhig geworden und hat Standal gemacht. Wie se so eried war, habbe mer vorgeschlagen, daß die Standalmacher solle rausgehen und ihr Geld wider habbe — aber se sind als net gänge. Schließlich hat sich alles in Wohlgefallen aufgelöst — so ist es in Copehage gewesen!

„Und jetzt beabsichtigen Sie nach Berlin zu gehen, Doktor?“

Ein Dannoveraner antwortet. „Ja, das weiß ich noch nicht, die Amerikaner erwarten mich Mitte November schon wieder drüben.“ Wenn aber Cook rasch sprechen will, über wenn das, was er sagt, besonders bekräftigt werden soll, dann verastet er sein Deutsch und spricht Englisch, die Sprache seiner Heimat. Das Sprachvermögen ist übrigens leicht zu lösen. Cooks beide Eltern waren Deutsche, seine Mutter aus der Gegend von Frankfurt a. M., sein Vater ein Dannoveraner. Von diesen beiden hat er auch Deutsch gelernt — und mehr als mit dem Vater scheint er mit der Mutter gesprochen zu haben. Aus dem deutschen Namen Koch, den der Vater führte, ist während des Bürgerkrieges, den jener als Arzt mitmachte, Cook geworden.

Nach den eigenen Bekenntnissen Cooks scheint die Sache in Kopenhagen nicht so einfach gewesen zu sein. Man kann nach solchen Erfahrungen nicht umhin, den Mut Cooks zu bewundern, seine Vorträge in Europa fortsetzen zu wollen. Es handelt sich übrigens nicht, wie er sagt, um eine Tournee, sondern um einen privaten Besuch in Europa, der schon in der ersten Hälfte des November sein Ende finden soll. Nach Berlin geht Cook wahrscheinlich nicht, aber nach Brüssel, nach Paris und London.

„Ihre Stellung in der Nordpolentdeckungssache hat sich nicht verändert, Doktor, wie ich annehme?“

„Net im geringsten. Ich hab' de Nordpol erreicht, um alles, was die wissenschaftlichen Beurteiler gesagt habbe, ist des: de Beweise sind nicht positiv. Das ist keine Abweichung — is es? Das is bloß keine Anerkennung. Ich mer die Leute immer wieder mahnen, daß mir Unrecht geschehen ist. Ich habbe aber Zeit — 's preßiert mir nicht.“

„Und wie denken Sie über Ihren Widersacher Peary?“

Cook lehnte die Beantwortung dieser Frage durch eine Kopfbewegung ab.

„Sie mißverstehen mich. Wie Sie über den Menigen Peary denken, ist mir ganz gleichgültig. Ich meine, ob Sie an die Erreichung des Pols durch Peary glauben.“

„Oh so! I understand! Why, I acknowledge, that he — aber ich kann's auch deutsch sagen. Warum soll er net dageweise sein? Ich glaub' ihm. Alles, was ich ihm vorwarf, is, daß er sich leichtsinnig gegen mich benommen hat — unfair benommen. Er hat sogar Peary betraute, wo gehe mich anstage solle. Es is aber auch e' großer Unterschied zwischen ihm und mir. Er is beim Militär, is Rearadmiral, muß für sein Stellung in Position kämpfen, andernd hat er die republikanische Partei hinter sich — ich hab' allein, ich kämpf' bloß um die Ehr'. Ku, und da habb ich als Zeit. My time will come.“

Doktor Cook führt ein Schritt mit sich, die von einem Captain Evelyn Briggs Baldwin, dem bekannten Baldwin, der mit Wellmann und Neigler in Verbindung stand, verfaßt ist und den Titel führt: „Positiver Beweis, daß Dr. Cook den Nordpol erreicht

hat.“ Hierin wird u. a. behauptet, daß die Aufzeichnungen Cooks exakter seien als diejenigen Pearys, und daß die Berichte Pearys das Vordringen — Cooks Bemerkungen hätten!“

Inzwischen ist Dr. Cook von Hamburg nach Berlin und von dort nach Brüssel abgereist. Er hat wohl eingesehen, daß es besser ist, Deutschland nicht mit seinen Beiträgen zu beglücken. Wir sind für amerikanische Humpung noch nicht reif.

Neues aus aller Welt.

Aussperrung. Zwölf Tabakfirmen in Hamburg, Altona und Ottensen, welche dem westfälischen Fabrikantenverein nicht angehören, haben beschließen, sich mit den befreundeten 16 Firmen solidarisch zu erklären und ihre Arbeiter mit dem Ablauf dieser Woche auszusperrten. Damit ruht die Arbeit in den genannten Tabakindustrie der niedersächsischen Städte. Ein gleicher Beschluß ist von den Bremer Fabrikanten gefaßt worden. Ueber die weitere Stellungnahme werden die Arbeitgeber in den nächsten Tagen beschließen.

Grubenunglück. Auf Zeche „König Ludwig“ bei Recklinghausen gerieten sechs Arbeiter in ein Getriebe. Der eine ist tot, drei andere wurden lebensgefährlich und zwei leichter verletzt.

Kein Mord. Die gestern nachmittag vorgenommene Obduktion des in der Zeilstraße in Berlin tot aufgefundenen Arbeiters Will Henkel hat bisher keinerlei Anhaltspunkte für eine gewalttätige Tötung durch dritte Personen ergeben. Es scheint, daß Henkel bei einem epileptischen Anfall hinfiel und durch Umstichschlägen den Tod loderie und verschüttet wurde.

Ehedrama. Gestern nachmittag verfuhr der Arbeiter Friedrich Jechte aus Paderborn seine Frau zu erdroffeln. Darauf schmeißte er sich mit einem Messer in die Kehle. Jechte wurde in hoffnungslosem Zustande in die Charité eingeliefert.

Schwere Regengüsse. Meldungen aus Algerien berichten über große Regengüsse, welche in der Stadt und Umgegend großen Schaden angerichtet haben. Der Friedhof wurde teilweise vom Wasser aufgerissen und zahlreiche Gräber sind zerstört worden. Viele Leiche wurden fortgeschwemmt. Der Verkehr in der Stadt ist sehr beeinträchtigt.

Ein freches Raubattentat wurde gestern morgen vor dem Gebäude der Darmstädter Bank in Berlin auf einen Kassenboten verübt. Zwei unbekannte Männer drängten sich vor dem Gebäude an den Kassenboten heran. Der eine griff ihm in die innere Rocktasche und raubte ihm eine Geldtasche, in der sich über 1300 M. Bargeld und ein Check über mehrere hundert Mark befanden, bei der Dresdener Bank, befanden. Darauf ergriffen die beiden Spitzbuben die Flucht und konnten nicht mehr eingeholt werden. Bis jetzt sind sie noch nicht ermittelt.

Felssturz. Das Willhöfer Tal in Südtirol wurde in seinem engsten Teil durch einen großen Erd- und Felssturz verschüttet. Jeder Verkehr ist unmöglich.

Schiffsunfälle. Der Sturm an der Nordsee und in der Ostsee hat mehrere Schiffe unglücklich herbeigeführt. So strandete der Dampfer Ropshausen in der Straße bei Varna. Ungefährlich wurde er von der Küste des strandierten Schiffes der Herzog von Bedford, Sapfite, welche 9 Mann der Besatzung des Ropshausen an Bord nahm. Wie es heißt, sind die übrigen 10 Mann ertrunken.

Müllers.

Humoreske von P. O. T. A.

Kurze Zeit nachdem wir Müllers kennen lernten, fing's an. Bei all den Veranlassungen, die zu empfindlichen Störungen des allgemeinen Familien- wie des besonderen Ehefriedens führen, immer wieder Müllers das leuchtende Beispiel Müllers tonangebend, Müllers maßgebend. Ob bei der Auswahl des neuen Gutes meiner Frau, ob bei der Verheiratung oder auch Nichtverheiratung vier Kinder, ob bei unserer ersten Wintergesellschaft: Müllers, Müllers und nochmals Müllers. Ob Schnitt, Farbe, Stoff, die meines neuen Anzuges mir selbst gefallen, der ich doch eigentlich verurteilt bin, ihn zu tragen — Herr Müller entscheidet darüber; und wenn ich schmal ein milchschokoladenes Dabbi mit engen Beinkleidern, einem langschößigen Rock und einer Weste, die über den Magen reicht, ideell finde — ich muß darin herumlaufen, denn Herr Müller —!

Als uns Müllers das erste Mal besuchten, konstatierte Frau Müller sofort, daß unser Salon um die Hälfte kleiner sei als der ihre, und meiner Frau den Rat gab, die Möbel dieses Raumes schleunigst zu verkaufen. Allerdings müßten wir uns darauf gefaßt machen, daß wir kaum noch etwas für diese Art von Einrichtung bezahlen könnten; dafür aber sei unser Kellner, den wir präferierten, strophlos, und die sehr mit Recht so beliebten Stühlebäder uns dringlich empfohlen. Und dann sei unsere Wohnung doch wohl auch sonst nicht praktisch eingerichtet, da sie, wie sie nachschlich lächelnd und schücheln bemerkte, „nach Sauerbrunn rieche“.

Der Herr Müller, der sagte wenig. Ueber ihn und ja kam er nicht sonderlich hinaus. Uebrigens habe ich seit unserer Bekanntschaft überhaupt keine einzige andere Lebensäußerung von seiner Seite erfahren.

Dann besuchten wir Müllers — nach der üblichen schicklichen Pause. Frau Müller empfing uns etwas erlöst — sie hatte uns noch nicht erwartet —; Herr Müller war nicht anwesend.

Müllers Salon aber war funkelndglänzend und so tadellos aufgeräumt wie eine Regelhöhle. Müllers Tochter, die vor uns knigte, war unheimlich glatt gekämmt, was ihr nach meiner Meinung nicht besonders gut stand. Im übrigen aber Müllers an diesem Tage entschieden Rotkehl und Schweinebraten. Da ich aber wenig feineschmeckend habe, so erwähnte ich die feinsten Geheimnisse Frau Müller gegen-

über nicht, und als ich nachher meine Frau darauf aufmerksam machte, sagte diese, daß Schweinebraten und Rotkehl etwas sehr Delikates sei. Und als ich darauf bescheiden bemerkte, Sauerbrunn doch auch, erwiderte sie sehr ernsthaft, daß sie natürlich bereits vom ersten Augenblick an in unserer neuen Wohnung bemerkt hätte, daß man die Küche rieche, und bloß nichts gesagt habe, um mich nicht zu kränken. Da aber Müllers es nun auch bemerkt haben, so —

Wie gesagt, von diesem Augenblick an begann es. Wir wurden — warum, weiß ich freilich nicht! — bald sehr intim mit Müllers, und Frau Müller kam zu allen Stunden des Tages zu uns. Jeder die Zeit des Mittagschlafes, noch die des abendlichen Hauschlusses waren ihr heilig. Sie preschte schon des Morgens herein, wenn wir noch am Kaffeetisch saßen, und sie ging des Abends noch nicht weg, wenn man sich vor Gähnen bereits beinahe Kinnbackenkrämpfe ausos.

Und Frau Müller sah bald, wo es bei uns fehlte. Und — auch ich begann es einzusehen! Wie? Oder kann ein Mann von seiner Gattin, die ihm am Altar Liebe, Treue und Unterwürfigkeit zugeschworen hat, nicht mit Zug und Recht verlangen, daß sie ihm das Brot nur bei Vellermann in der Neuen Torstraße laufe, der doch, wie jede Frau nach weiß, das beste, billigste und gesündeste Brot backt? Und darf er nicht von ihrer Liebe, Treue und ihrem ehelichen Gehorsam erwarten, daß sie die Beherren nur bei Rietichmann holt, da ein Mann, der etwas von diesen Dingen versteht, sie einzig und allein von Rietichmann essen kann? Und falls sie sagt, daß sie keine Zeit dazu habe, da sie vier Kinder zu versorgen hätte — o, das ist kein Grund! Denn Frau Müller hat sogar fünf Kinder zu betreiben — und was für wohlgezogene Kinder! Und trotzdem geht sie selbst zu Vellermann und Rietichmann, und außerdem näht sie auch noch alle Kinderlachen selbst — ja! alle, alle, alle! — und findet doch noch Zeit, das Dienstmädchen bei allen häuslichen Verrichtungen auszufrachten zu beauftragen. Ja, eine Frau kann viel, sehr viel, wenn sie ihren Tag richtig einteilt — „nicht wahr, mein Fräulein?“

Der Müller-Frau aber antwortet nur durch einen lurrenden Zustimmungsausschrei und trinkt dazu ein Glas meines feinsten Brannebergers in einem Zuge herunter, als ob es Wasser wäre; macht dem Glas sodann ein mißbilligendes Gesicht und brummt: „hm!“

„Ja“, fährt Frau Müller fort, „und dann, meine Liebe, was ich noch sagen wollte — also ich

schonere meine Badewanne stets mit Mann aus, und meine Badewanne blüht auch stets wie Silber!“ Und aus der Betonung des „meine“ kann man un schwer erkennen, daß Frau Müller ausgeträumelt habe, daß die untrüge durchaus nicht wie Silber glänze.

Kurz und gut, — es dauerte nicht lange, so war ich vollkommen überzeugt, daß mein Frau sowohl für den Haushalt wie für die Kinder und besonders für meine eigene Person durchaus nicht so forate, wie es eine wirklich pflichtgetreue Hausfrau, Gattin und Mutter programmmäßig tun muß. Und was war ihren guten Geschmack und ihre sonstigen Eigenschaften betraf, so hatte sie eben lange nicht die Fähigkeiten zu allem, wie sie Frau Müller hatte! Es war ein Elend!

Eine Weile ging das so. Da kam ich eines Tages sehr mißmutig nach Hause. Natürlich, ich war Frau Müller begegnet und hatte sie auf einem Spaziergang begleitet. Ober velleicht, sie hatte mich begleitet und mich bei dieser Gelegenheit in einige Details ihres Haushalts, Rechnungen und Sparisystems eingeweiht, die mir lebhaft zu Gemüte führten, daß sowohl meine Frau als ich wahre Stümper in diesen notwendigen Wissenschaften seien. Nein, also — Frau Müller führte einen viel opulenteren Haushalt als wir und brauchte aber dafür viel weniger Haushaltsgeld. Frau Müller kleidete sich auch sehr elegant, konsumierte von nichts, sie brauchte wahrhaftig rein gar nichts, und dann behandelte Frau Müller ihren Mann wie einen Prinzen — und ihr Mann war der glücklichste Mensch auf Erden, denn er wurde verwöhnt, verhätselt, auf Händen getragen!

Und mir! Und ich! Ach, weder hatte meine Frau das Talent, sich von nichts zu kleiden, noch führte sie den Haushalt so sparsam, noch trug sie mich auf Händen. Dies letztere schon ganz besonders nicht in letzter Zeit. Im Gegenteil, ich fand, daß sie oft recht mißmutig, verstimmt und durchaus nicht zärtlich war.

Heute aber war sie direkt ubellaunig. Antwortete kaum auf mein Guten Abend; hatte für meine Mitteilung, daß ich Frau Müller getroffen habe, nur ein kühlendes „so“ und brachte meiner Niedergabe unserer Unterhaltung so gut wie gar kein Interesse entgegen. Ja, als ich dann mit ihr beraten wollte, wie wir vielleicht in Nachahmung Frau Müllers ähnliche Resultate erzielen könnten, warf sie plötzlich mit Bedemern das Kinderkleidchen, an dem sie nähte, auf den Tisch, sprang auf, stampfte mit dem Fuß und schrie im höchsten Zorn:

„Na, so heirate doch Frau Müller.“

Einen Augenblick war ich starr. Dann tauchte ich mir in aller Bescheidenheit zu bemerken, daß dem zwei beträchtliche Hindernisse entgegenstünden: nämlich erstens sie selbst, zweitens Herr Müller. Sodann wollte ich mir hinussagen, daß ich aber auch ohne diese Hindernisse eigentlich den Wunsch nicht hätte, zu Frau Müller in so intime Beziehungen zu treten — indes, meine Frau ließ mich gar nicht dazu kommen, sondern brach in Tränen aus und schrie:

„O, von mir aus kannst du dich scheiden lassen, ich halte die schlechte Behandlung eines Mannes nicht lange mehr aus.“

„Aber liebes Ders —“ stammelte ich verwirrt.

„Kenne mich nicht dein liebes Ders“, rief sie und ihre Tränen verfließen plötzlich. „Ich bin dein liebes Ders nicht! Was bin ich denn? Eine Frau, die nichts kann und nichts leistet. Die so viel Geld ausgibt, keinen Geschmack hat und deren Kinder schlecht erzieht! Und alles, was ich kann und nicht bin, das kann und ist Frau Müller! Du läßt dir ja sogar schon deine Abscheu von Frau Müller vorzeichnen! So bist du schon verliebt! Wenn sie dich in eine Verachtungstracht ohne Dosen, aber mit einem Riese mit einer Adlerfeder stecken wollte, müßtest du das auch schon finden.“

Ich schaute etwas betroffen an meinem mißfarbigen roten Anzug herunter.

„Und rote Schlippe trägst du auch.“ begann meine Frau wieder in einem Tone, als wäre bei das Schwerte aller Verbrechen, „du, der du rote Schlippe immer trägst! ... Und wie ich dich zu mir? Abscheulich behandelst du mich! Grob bist du zu mir — sogar vor anderen Leuten! Daß du nicht neulich bei Schulze geistig da bekümmst n' e deine Leibgerichte? — Ja, hast du gesagt! — und so benimmst du dich! Mann, der kein Frau liebt. ... Natürlich, ich verstehe dich ja nicht zu fesseln, das hast du Frau Müller auch! Siehst und hörst du je, daß Frau Müller sich so benimmt? Sie D' liebt ihre Ders, der trägt sie auf den Händen, der laßt sie alles, was sie sich wünscht, der mäht sie und närgelt nicht, der —“

Sie war erschöpft und mußte einen Augenblick innehalten. Ich war sprachlos — fassungslos.

„Liebes Kind“, sagte ich ganz schwach — „ich dachte, du seiest mit Frau Müller ein Herz und eine Seele!“

„Ach“, rief meine Frau sornig. „Mit dieser

Wellribstr. 21, 1., Stallung für
4—5 Pferde zu verm. 3165

Verkauf. 20. schöne helle Le-
 geräume, einkl. a. Pianos ob-
 Berlin, per sofort zu verm.
 Näh. Stb. 2. b. Kiefer. 3167

Verderftr. 8 1. b. Laden m. 1
 Rim. fol. a. v. Näh. Baubüro
 Num. Goebenstr. 18. 3163

Zimmermannstr. 3. Stall. f. 1
 Pferde m. Futter- u. Banen-
 remise, auch geteilt. fol. A.
 verm. 3173

Zimmermannstr. 7. Stall. f. 1
 Pferd. 3173

Verpachtungen.

**Eingef. Garten m. Boller-
 luis d. Adolfsbühne a. verpacht.
 Näh. Rosbacherstr. 30. 3200**

finden.

iche.

käufer

mit guten Zeugnissen
5 im Büro. 5455

g werden,
 eingestellt sind, noch

ziell auf Bau

Möbel

er hohen Tariflöhnen
 dauernde Arbeit.

en Holzarbeiterverband
 melden

er Holzindustrie

rgsplatz 13.

nur im Nachweis

und nicht am Bahn-

schlermeister. C. 24

einen im Verkehr mit Privats-

en Mann

Handwerker bevorzugt. Keine

ers und der bisherigen Tätigkeit

die Exp. d. Blattes. 5476

te Herren

undschaft in Stadt und

Provision gesucht.

s von 5—6 Uhr. 31771

r. 12, Hth., part.

Kapitalien.

Brauchen Sie Geld?

Schnell, diskret und schnell er-
 halten Sie folches von G. Gründ-
 berg, Berlin 184, Oranienstr. 165 a.
 Plattenrüd. Viele Dankföhr. Pro-
 vision erst bei Auszahl. Berl.
 Sie sof. kostenloste Anst. 3. 10

Darlehen

in jeder Höhe auf Möbeln,
 Wechseln, Schuldsch. Nord-
 besonders schnell diskret.
 Raubte, Goethestr. 23. 3.
 Spracht. 8—1, Dienstag u.
 Freitag nachm. Sonntag
 von 9—2 Uhr. 5415

Rürnb. Spar- u. Darlehns-
 bank e. G. m. b. H. gibt folg.
 Veri. jeden Standes. C. 304

Kredit bis Mk. 1000.

Verloren.

Schwarzes Näpchen mit weis-
 stüchen abhanden gel. Gegen-
 bel. abzug. Weißbstr. 18. Stb.
 5475

Heiratsgesuche.

Schnelle Heirat

lüsch. viele vermög. Damen
 erren, wenn auch ohne Ver-
 den, wollen sich melden. (2 50)

Ein dämonischer Charakter.

Roman von Alfred Sassen.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die junge Frau mochte eine ungeduldige Bewegung.

„Wie sollte ich mich nicht freuen! Schon als gute Volkspatriotin muß ich das. Es wäre ganz hübsch, wenn sich aus unserem armeneligen Rest einmal ein Kar mit stolzem Flügelchlag erhöhe! Hab' ich dir diese schönen Worte aus der Seele gesprochen? Also gut, dann sieh mich nicht mehr so finster an. Und laß dich bald einmal bei uns blicken. Tante Johanne hat schon öfters ihre Verwunderung darüber geäußert, daß du dich so selten machst. Nun ja, ich weiß, du hast Besseres zu tun. Der alte Mann dort drüben in dem stillen Haus ist so „ein — und es plaudert sich so hübsch mit ihm von dem — genialen Sohn. Nein, nein, mache nicht wieder zornige Augen! Auch ich glaube an dein Gutes und wünsche sehr, daß es sich Bahn brechen möge. ... Und noch einen zweiten Wunsch füge ich dem ersten hinzu. Daß dir dein Name dort halten möge. Viktorio haben sie dich genannt. Heißt das nicht die Siegreiche? So geh' denn hin und — sieg!“

Obwohl sie bis zuletzt in ihrer tödtlich lässigen Art gesprochen, hatte sich doch ihre Stimme fast drohend verschärft. Nun lachte sie kurz auf und kehrte der jungen Schwägerin, ohne ihr die Hand zum Abschied zu reichen, mit einer brüskten Bewegung den Rücken. Rasch schritt sie in entgegengesetzter Richtung von der Stadt vorwärts.

„Wohin gehst du? Es wird Abend,“ rief ihr Tori Hennig nach.

„Laufen will ich, laufen,“ klang es in schneidender Puffigkeit zu dem schönen Mädchen zurück. „Laufen durch Dorn und Dorn, über Stein und Dorn — damit ich's kann, wenn's das Leben einmal von mir verlangt. Guten Abend, mein Sobol!“

Die eine kleine, schwarze Wolke, davongeweht vom Sturmwind, verschwand ihre Gestalt zwischen den Bäumen des Gais.

Grüßend und mit einem dumpfen Druck auf dem Herzen wandte sich Tori Hennig dem Städtchen zu.

XIII.

Es war in der zehnten Abendstunde, da erst kehrte Charlotte von ihrem wilden Spaziergang durch Dorn und Dorn, über Stein und Dorn, zu Tode erschöpft in das Städtchen zurück.

Als die Haustürglocke ertönte und die junge Frau über die hohe, ausgetretene Sandsteinschwelle in den mattenleuchteten Flur wandte, riß Ferdinand Redwaldt die Tür seines Arbeitszimmers auf und rief in sichtlich erleichtelter Lebhaftigkeit aus:

„Da bist du ja, Gott sei Dank! Wir wußten gar nicht, was wir denken sollten. Tante Johanne sagte, du seiest zu deinem gewohnten Nachmittagsspaziergang fortgegangen. Allein die Tante kam, und du bliebest aus. Wir nahmen an, du befändest dich bei Hennigs. Aber zufällig sah ich den kleinen Ernst vorbeigehen und hörte von ihm, daß du nicht bei seiner Schwester seiest, sie wäre allein zu Hause. Wahrhaftig, wir konnten uns deine Abwesenheit nicht erklären. Wußten wir doch, daß du sonst eigentlich zu niemand im Städtchen gehst, wenigstens nicht zu solch ungewohnter Abendstunde. Trotzdem ist Tante Johanne fortgegangen, um bei einigen Bekannten nach dir zu fragen.“

Er hatte während des Sprechens die junge Frau an sich vorüber in das hellerleuchtete, warme Zimmer treten lassen. Sie trat von der Schwelle aus kaum noch zwei Schritte vorwärts, dann sank ihr der Mantel, den sie nur mühsam und ganz mechanisch mit den zitternden Händen gehalten, in schwerfälligen Aufschlägen von den Schultern auf die Dielen herab. Sie tastete nach dem nächsten Stuhl und ließ sich darauf niederfallen. Das Haupt sank ihr an die Wand zurück, so daß sich das Belabarett, von dem der Schleier verloren gegangen war, nach der linken Seite hin verlor und einzelne wirre Strahlen des reichen, abblonden Haars in das Gesicht mit dem fahlen Zigeunerteint hereinfielen. Die wundervollen Augen hielt sie geschlossen. Hinter den halbgeöffneten, fast weißen Lippen schlugen die Zähne leise zusammen.

Ferdinand Redwaldt erkannte erst in die-

sem Augenblick, in welchem Zustande tiefer, beängstigender Erschöpfung sich sein Kind befand.

Erschrocken fuhr er zurück, um dann aber sofort dicht an die Hingefunkene heranzutreten, nach einer ihrer kalten Hände zu fassen und bestürzt zu fragen:

„Charlotte — um Gottes willen — was ist geschehen?“

„Hast du nicht — einen Schlud Wein da?“ kam es tonlos von den Lippen der jungen Frau.

Er eilte zu einem Bandischränkchen, nahm eine Flasche heraus und füllte von dem rubinrot aufleuchtenden Inhalt in ein Glas, mit dem er zu der Erschöpften zurückkehrte.

Sie hatte sich inzwischen nicht gerührt, aber mit den Augen war sie der noch immer aristokratisch schlanken, wohlgehaltenen Gestalt des Vaters gefolgt. Und unwillkürlich mußte sie an einen Tag denken, da sie auch mit dem Vater allein in seinem Arbeitszimmer gewohnt. Als ein ruhmreicher Mann, verführt nach Hilfe aussehend, hatte er damals vor ihr gestanden.

Sie hatte die Selbsttäuschung genug belesen, um zu helfen. Freilich war es seit jener Zeit, daß sie immer einen bitteren Geschmack auf der Zunge zu spüren vermeinte, Krämpfe im Körper und namentlich die kalten Hände nicht los werden konnte.

An ihren verstorbenen Väter durfte sie schon gar nicht denken — da legten sich hie kalten um ihren Mund, und die Lippen krümmten sich in bitterer Welt- und Selbstverachtung!

Allerdings war ja das Opfer nicht umsonst gebracht worden. Ueber dem Städtchen stand die Sonne wieder in hellem warmen Glanz. Und Ferdinand Redwaldt selbst hatte sich in jeder Weise der Aufopferung seiner Tochter würdig gezeigt. Der befreiende Umschwung der Verhältnisse fand einen tadellosen Verwalter auf seinen Pforten. Die noblen Kavalierpassionen von ehemals waren lächelnd abgetan, eine frische, frohliche Arbeitskraft, der das Alter wenig anzuhängen vermochte, durchleuchtete belebend das schöne Anwesen.

Daran mußte Charlotte denken, wie der Vater so mit jugendlich elastischen Bewegungen nach dem Schränkchen eilte und ihr mit

der schönen, kräftigen Hand, an deren kleinem Finger sich freuzendes Brillantgestirnkel sprühte, ein Glas Wein einsetzte.

Ihm war geholfen, er stand für den Rest seines Lebens auf ruhiger, gesicherter Höhe.

Wie aber war es um sie bestellt?

Heute war sie in diesem Raume die vom Schicksal Gedemütigte, heute hätte sie die gerungenen Hände hülfesuchend emporheben mögen.

Allein der Vater konnte ihr wohl ein Glas Wein reichen, damit sie in ihrem erstarren Körper die Lebensgeister wieder regten — ein Elir jedoch, um der nagenden, jammervollen Not ihres Herzens Einhalt zu tun, besaß er nicht.

Sie kam deshalb auch, nachdem sie das Glas mit dem feurigen Wein nahezu auf einen Zug geleert, seinen weiteren Fragen zuvor und warf, sich scheinbar behaglich im Stuhl streckend mit kurzem dankenden Kopfnicken hin:

„So. Nun gehst wieder. ... Was mit mir geschehen, willst du wissen? Gar nichts. Ich bin nur wie eine Tasse draußen vor der Stadt fünf oder sechs Stunden im Schnee umhergelaufen. Natürlich möchtest du noch weiter wissen, warum ich mich so toll geberdet? Ja, mein verehrter Papa, das sind Dinge — Dinge — Dinge —“

Beinahe trällernd hatte sie die letzten Worte gesprochen. Dabei war sie aufgestanden und irrie nun mit ungleichen Schritten durch das Zimmer.

Der Vater erwiderte nicht gleich etwas. Aber er sah mit tiefem Mitleid ihren Wanderungen zu. Endlich stellte er sich ihr gegenüber in den Weg und fragte in weichem Ton:

„Was für Dinge, Charlotte? Darf dein alter Vater nicht darum wissen? Vielleicht kann er einen guten Rat geben.“

Die junge Frau blieb stehen und griff mit ihren kleinen Händen empor zu den Schultern ihres Vaters, der ihre zierliche Erscheinung um mehr als Haupteslänge überragte. Sie zeigte ihre gesunden Zähne und wiederholte fragend:

„Einen guten Rat? Ja, den, daß sich deine erwachsene Frau Tochter nicht wie ein verdrehter Badfisch betragen möge.“

Elegante Herren- und Knaben-Winter-Kleidung



finden Sie stets für jede Figur passend in entzückender Auswahl und in den neuesten Formen und Farben fertig am Lager.

Besonderen Wert lege ich auf ein reich sortiertes Lager in

Ulster 1- u. 2-reihig, Paletots, Bozener Mäntel, Capes, Gummimäntel, Schlafröcke u. Rauchjacken

und werden diese Artikel durch ständigen Eingang von Neuschaffungen der letzten Mode immer wieder ergänzt.

Reelle, billige, streng feste Preise.

Bruno Wandt

Telefon 2093.

Kirchgasse 56

Telefon 2093.

J. Wolf Wiesbaden

Friedrichstrasse 41.

Möbel auf Kredit!

Kredit auch auswärts.

Alle Kunden und Beamte ohne Anzahlung.

Für Brautleute Vorzugs-Offerten!

Damen-Kostüme Mäntel, Röcke, Blusen Pelze in großer Auswahl.

Herren-Anzüge, Paletots, Ulster Anzahlung von 8 M. an.

Moderne Küchen Anzahlung von 10 M. an.

Moderne Schlafzimmer Anzahlung von 25 M. an.

Komplette Wohnungs-Einrichtung Anzahlung von 50 M. an.

Bräutigams-Zubehör
Damen-Kleidungsstücke
Ausstatt. möblirter Räume

Ich übernehme alles
durch meine soliden Verträge
bei Kasse und Abzahlung

Ernst unterbrach sie der Vater:

„Siehe Charlotte, so läßt sich nichts besprechen, mit diesem Ton tußt du nur dir selbst weh.“

„Nein, damit will ich mir helfen.“

„Charlotte.“

„Ach, Papa, was nützt da alles reden! Du weißt, um was es sich handelt, ja? Ich ließ mich jedenfalls genug gehen, daß man mir's an der Nase ablesen kann. Nun, du kennst doch deine Tochter. Sie hat die genügende Portion Energie, um eine Sache aus eigenen Mitteln ins Reine zu bringen, wenn es überhaupt möglich ist. Aber das da ist ja im Grunde so dumm — oder so komisch — wie du willst! Damals, als es uns heralisch schlecht ging, hab' ich ein Schnippchen geschlagen und mir gesagt: Ach was, du kannst auch ohne diese sogenannte große Liebe leben! Jetzt geht's und prächtig, jetzt könnt' ich mir ein gut Teil von dem bunten Glanz des Lebens gönnen, umherreisen könnt' ich und nachsehen, ob nicht anderswo für mich Blumen blühen — aber nein, ich bleib' hier in unserem Krähwinkel fest, und all mein Sinnen dreht sich krampfhaft nur um den einen Punkt: Sollte es nicht doch noch möglich sein?“

„Aber Walter Böhme.“

„Will nicht — kann schon sein.“

„Das hab' ich nicht sagen wollen,“ wehrte der Vater ab.

„Und dabei liebt er mich.“

„Davon bist du überzeugt?“

„Schwören könnt' ich darauf.“

„Ja, aber dann.“

Charlottens blaue Augen funkelten tief schwarz.

„Man kann jemand lieben, sich aber zugleich auch vor ihm fürchten,“ rief sie in einem Tone, der nach verzweifelter Lustigkeit klang. „Vielleicht fürchtet er sich vor mir. Möglicherweise hat er darin sogar Recht. Ich ich nicht aus wie eine Tigerkätz?“

Sie war mitten in den Bereich der Hänge, Lampe getreten und bewegte an den erhobenen Händen die Finger, als wolle sie damit aufpassen.

„Charlotte,“ rief Ferdinand Rehwaldt erschütterter, „lasse diese Selbstqualereien.“

„So als mir ein Mittel, mich selbst zu veranügen!“

Der Vater trat zu ihr, legte den Arm um ihre Schulter und zog sie mit sich nach dem gemütlichen, kleinen Sopha, das dem Schreibtisch gegenüberstand. Er legte ihren Kopf an seine Schulter und hielt ihn da fest mit der großen, warmen Hand, und Charlotte ließ es sich gefallen, sich an ihm anlehnen wie ein tröstliches Kind.

Eine Zeitlang war es still zwischen den Beiden.

Die Zärtlichkeit zwischen Vater und Kind sprach und wog weiche, seidene Schleier, die eine Weile das Weh der Welt fernhielten.

Endlich begann Ferdinand Rehwaldt behutsam:

„Sie, Kind, wenn du weißt, daß Walter Böhme dich liebt.“

„Müde warf Charlotte ein:

„Ebenso gut weiß ich, daß er während seines letzten Hierseins nicht den Weg zu uns gefunden hat.“

„Das liegt wohl diesmal an den besonderen Umständen — der Tod seiner Mutter.“

„Er hätte sich doch für den wirklich ganz wir geschickt haben,“ sagte Charlotte in dem vorigen müden Tone, aber mit dem schmerzlichen Scheine eines ganz leisen, feststehenden Lächelns um die Lippen.

Der Vater wurde ein klein wenig ungeduldig.

„Kind, mit dir ist wahrhaftig schwer zu sprechen.“

Charlotte rührte sich nicht an seiner Schulter.

„Sprich nur — ganz — vielleicht schlaf' ich dabei ein. Das wird mir gut tun... Aber eins muß ich dir vorher noch sagen, wovon du wohl noch nicht gehört hast. Walter Böhme ist nicht nach Weidenbach zu seinem Onkel zurückgekehrt. Der brave Onkel Peters ist plötzlich in sich gegangen, er hat nichts mehr dagegen, daß Walter Künstler wird. Nun ist der glückliche nach München abgereist, um in das Atelier eines dortigen Malers einzutreten... Siehst du, das ist's. Walter Böhme ist ein ganzer Mensch. Er hat jetzt wohl keinen anderen Gedanken mehr, als den an seine Kunst. In ihr blüht er auf — er liebt er. Die andere Liebe verbleibt da vor. Das bin ich... Er geht nach Italien — kommt sich in seinem aufsteigenden Ruhme. Ich sitze in dessen da und verbleibe immer mehr — immer mehr.“

Charlotte war an ihrem Schreibtisch beschäftigt. Ueber die Platte hingebogen, ohne sich niederzulassen, setzte sie ein Telegramm an Walter Böhme in München auf, des Inhalts, daß er baldmöglichst zu Hause eintreffen solle. Seinem Vater sei ein Unfall zugefallen. Das schrieb die junge Frau nieder, während hümmische Blutwellen sich in ihr Gesicht ergossen und die Augen in tiefem Glanz schillerten.

Der Arzt kam und untersuchte sorgfältig den Kranken, der durch die weiche Luft verweht, seinen Spaziergang zu weit ausgedehnt hatte. Der Winteraus war durch die allzu große Anstrengung und daraus hervorgehende Erschöpfung der Kräfte herbeigeführt worden. Der Arzt hielt jedoch den Zustand des Kranken keineswegs für unbedingt gefährlich. Allerdings war er der Meinung, daß es gut sei, wenn der alte Lehrer für heute und auch für morgen die Gasteinrichtung des Städtchens in Anspruch nehme. Dann aber könne er vorsichtig in seine gewohnte Häuslichkeit zurücktransport werden.

Charlotte stand zu Häupten des Bettes, als der Arzt diesen Ausdruck tat. Hätte sie da nicht erleichtert aufatmen sollen? Wäre es nicht natürlich gewesen, wenn eine weiche, stille Freude ihr Gesicht verklärt hätte? Aber so war es nicht. In den blauen, gespannten Zügen lud es eher wie bittere Enttäuschung, freilich nur einen Augenblick lang, dann verstand sie mit meisterlicher Selbstbeherrschung diese Regung zu verbergen unter einer undurchdringlichen Miene.

Als der Arzt gegangen war, schritt sie hinüber in ihr Zimmer. Da ließ sie die Mäste fallen. Wieder trat der Raubtierzug ihres Lebens in den zornigen Bewegungen zu Tage, mit denen sie auf dem weichen Teppich, der die Schritte unhörbar machte, den Raum immer von Neuem durchmaß. Man wollte ihr die Deute nicht entführen! Sollte die kostbare Gelegenheit, die sich ihr bot, mit

einem einzigen lähnen Strich ihr Ziel zu erreichen, zunichte machen! Das durfte nicht geschehen! Nie und nimmermehr!

(Fortsetzung folgt.)

Am Spieltisch.

Auflösung zu Nr. 250.

1. Lb4—e1! 1. Kf8—e7 2. Le1—h4
2. Ke7—f8 3. Sg5—h7 m. m. m.
oder 2. Ke7—d8 3. Sg5—e6 m. m.

Richtige Lösung schickten ein: Emil Winer-Wiesbaden — Carl F. A. Wiesbaden — Ludw. Pommel-Wiesbaden — H. Gumbel-Wiesbaden — Schach-Edel-Kurhaus-Wiesbaden — Fred v. Ziemann-Wiebrich — Heinrich Meinen-Schierstein — Ric. Blahn-Eitville — Ric. Teubert-Langenschwalbach — Bernh. Funk-Bad-Heilbrunn.

Schachaufgabe.

Von Z. Mach, Prag.



Weiße zieht an und setzt mit dem 2. Zuge matt.

Ravon-Seife

eine neuartige Haushaltseife von fabelhafter Waschkraft.

Besonders wird man überrascht sein über die absolute Schonung jedes Gewebes, sei es gewöhnliche Wäsche, sei es Wolle, Baumwolle oder Seide. Die Stoffe laufen nicht ein und behalten ihre Weiche und ihre ursprüngliche Farbschönheit. Dabei ist die Ravon-Seife außerordentlich ausgiebig. Schon bei ganz leichtem Aufstreichen ist der Schaum da.

Preis pro Stück 20 Pfg.

32096

Ab 20. Oktober überall erhältlich.

Conrad Tack & Cie.

Schuhwarenfabrik
Burg b. M.

Keinen besseren Beweis gibt es

für die Güte, Haltbarkeit und Preiswürdigkeit unserer mit Marke „Condor“ geschützten Schuhwaren als den nach Millionen Paaren zählenden Riesenumsatz!

Decken Sie deshalb ihren Herbst- und Winterbedarf nur bei uns!

! 130 eigene Verkaufsstellen im deutschen Reich !

Neuester Herbst- und Winter-Katalog gratis und franko!

:: :: Besichtigen Sie bitte unsere Schaufenster! :: ::



MARKE CONDOR.

bürgt für
vorteilhaften
Einkauf!

Verkaufsstelle Conrad Tack & Co., G. m. b. H.:

Wiesbaden, Marktstrasse 10, am Schlossplatz.

Fernsprecher 359.



MARKE CONDOR.

bürgt für
vorteilhaften
Einkauf!

31319

Bankgeschäft

Pfeiffer & Co.

Langgasse 16 — WIESBADEN — Tel. 51 u. 756
halten sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

unter Zusicherung sorgfältiger und billiger Bedienung bestens empfohlen.
Gute Kapitalanlagen stets vorrätig.
Vermittlung aller Zeichnungen kostenfrei.
Verlosungskontrolle bei der Coupon-einlösung.
Neues Stahlpanzergewölbe im Kellerschoss mit verriegelten Schrankfächern (Safes) unter eigenem Verschluss der Mieter.
(Preis per Jahr Mk. 15.—, 10.—, 8.— und 4.—)

